

Sächsische Elb- = Zeitung.

Unterhaltungsschrift und Anzeigebblatt.

Mit Beiblatt: „Der Elbbote.“

Verantwortlicher Redacteur u. Verleger. Ludwig Donath in Schandau.

Nr. 43.

Durch alle Postanstalten
zu beziehen.

Freitag, den 26. Octbr.

Pränumerationspreis:
vierteljährl. 10 Ngr.

1855.

Die Sonne geht vorwärts und macht den Tag heller.

Hier und da wird in der Presse von gewisser Seite her eine Freude darüber laut, daß in Preußen die Kammerwahlen für die oppositionelle Seite nicht so günstig ausgefallen sind, als man anfangs gefürchtet hat. „Man findet dies auch sehr erklärlich und den Grund davon in dem verlorenen Credit der liberalen Parthei. Denn auf die schönen Verheißungen einer goldnen Zeit höre das heutige Geschlecht nicht mehr.

Was eine gewisse Parthei mit solcher Phrasenmacherei zu erzielen strebt, kennet man. Es ist ein altes verbrauchtes Kunststückchen, womit sich der denkende Theil der Staatsbürger nicht mehr bedienen läßt.

Die von einem Augustin Theiner*) gehegten süßen Hoffnungen gehen noch lange nicht in Erfüllung, trotz aller Exercitien, wie sie hier und da z. B. in München, wo aus dem Geiste eines Gärtnermädchens der Geist Salomos und des heiligen Augustin reden und Todte beschwören soll, zum Vorschein kommen, so daß es den Leuten ob derselben mit den Worten des Boigtländischen Wochenblattschreibers zu reden — ordentlich dämmerig und duselig zu Muth wird und man sich fragt: 1855? Wir lassen uns deshalb den Kopf nicht mit verdrehen. Wir sagen vielmehr: Es ist alles vergebliche Arbeit. Früher er später wird man inne werden, daß man sich umsonst abmüht hat und daß alle süße Träume leere Schatten waren. Egen die Ideen der Zeit kämpfen zu wollen, ist mehr als ercules-Arbeit. Mag eine gewisse Parthei über eine noch große Macht und Gewalt verfügen können und mit ihren Waffen siegreich kämpfen, ihr Geschütz reicht nicht hinauf zu den Regionen, wo jene Ideen ihre Festungen haben. Die Ci-

vilisation der Europäischen Welt ist zu weit vorgeschritten, um nicht mit Sicherheit auf neue Nahrung für diese Ideen rechnen zu können. Jeder, der denken kann, ist auch ein Anhänger des in der Geisterwelt erwachten Lebens; die Verehrer der todtten Vergangenheit und der Finsterniß müssen das größere Talent fürchten und müssen wohl oder übel gerade die größten Talente aus ihrer Mitte verbannen. Sonach arbeiten sie selber an ihrem Untergang; denn die sichere Ueberlegenheit ist nur von dem moralischen intellectuellen Wissen in der Staatsgesellschaft zu erwarten.

Dst will es bedünken, als könne in Deutschland bei der scheinbaren Theilnahmlosigkeit an allen staatlichen Einrichtungen und wichtigen Ereignissen ein Kampf für Grundsätze mit Erfolg nicht unternommen werden; aber es liegt dies in der alten deutschen Bedächtigkeit. In großen Zeiten wägt und sichtet der Deutsche ruhig, beobachtet lange und erklärt sich nicht; aber hat er das Wahre erkannt, dann verfolgt er den richtigen Weg mit aller Energie und verfehlt nicht die richtige Wahl der Mittel zur Erreichung seines Zieles, mit Entschiedenheit geht es „vorwärts“, trotz aller Hindernisse, aller Verschleierungen des Entgegenwirkens von anderer Seite her. Denn wenn man des Morgens auch die Sonnenuhren in Schatten stellt, die Sonne geht doch vorwärts und macht den Tag heller.

Am 16. bis 18. October 1813

oder:

Heute vor 42 Jahren

(Schluß.)

„Die Folgen dieser Schlacht“, — sagt ein Geschichtsschreiber — „sind von unberechenbarer Wichtigkeit für die Zeitgeschichte, ganz besonders aber für Frankreich und Deutschland. Der größte Held der modernen Welt sah alle seine Riesenpläne vernichtet, das deutsche Volk glaubte sich von aller Unterdrückung befreit; Europa meinte, das goldene Zeitalter des Friedens sei auf immer zurückgekehrt!“ Und weiter fährt derselbe fort: „Mit gewaltigen Schritten ging das Weltgeschick fort und begrub in den Trümmern eines großen Reichs die Zukunft des deutschen, wie des französischen Volkes. Die

*) Theiner als Anhänger des Jesuiten-Ordens sagt in seiner Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten: Die Gegenwart schreitet in Riesenschritten dem feierlichen Momente entgegen, wo der ewige Richterspruch der Gottheit sich für den Sieg und den alleinigen Fortbestand für den Bund der Reformatoren oder für die Gesellschaft der Jesuiten oder für eins oder das andere Prinzip derselben in der Weltgeschichte aussprechen wird. Aus der Haltung des Ganzen erschließt man aber, daß Theiner der Ueberzeugung lebt, wie das Prinzip der Guten siegen wird.

Tagesgeschichte.

Einigung zwischen diesen beiden ersten Nationen der Erde hat möglicherweise ihren Stütz- und Haltepunkt in der herrlichen Erinnerung an jene Zeit, wo der französische Kaiser, die Freiheit bringend und Haß erntend, in Deutschland seine mächtigen Adler schwang und dem großen Schicksale erlag.“

So konnte man wohl noch vor wenigen Jahren denken und schreiben, als man noch nicht ahnte, daß, ohne eine Herrschaft eines Napoleon des Zweiten gekannt zu haben, ein Napoleon der Dritte es sich zur Aufgabe machen würde, jenes Werk seines Onkels, welches das Geschick in seiner Vollendung gestört hatte, zum endlichen Zwecke zu bringen. Jene für Deutschland durch die Niederlage des großen Napoleon des I. scheinbar errungene Freiheit war nicht von der ewigen Dauer, die man gehofft hatte, sondern schon nach 30 Jahren war die weltberühmte deutsche Uneinigkeit wieder auf dem Platze und machte sich durch Meinungen, Notenwechseln und Ultimatum ihrer Kabinete bemerkbar. Man erinnerte sich der Niederlage Frankreichs aus den Octobertagen 1813 und glaubte nun, sich aufs hohe Pferd setzen zu dürfen, einmal, weil Rußland, das auf Kosten Anderer unterdessen ein gebietender Mächtecoloss geworden war, es bestimmt wollte oder vielmehr verlangte, ein anderes Mal aber, weil man glaubte, was Deutschland damals gethan, könne es jetzt auch thun, wobei man aber nicht berücksichtigte, daß es dasselbe nur thun könne, wenn es auch so einig wäre, wie damals, nicht aber, wenn es auf Rücksichten des Neides und der Mächteifersucht seine Macht blindlings schwächte und zersplitterte. — Bis jetzt war es unter zeitweiligen Verhandlungen gegangen, die Politik des Zauderns, der Unentschlossenheit zu behaupten; als aber in Paris die Kanonen der Invaliden die Siegesnachricht von dem Falle Sebastopols in die Welt hinausdonnerten und Rußland seine prälerische Sprache mit gelassenen und ergebenen Worten vertauschte, da begannen wohl auch andere Besorgnisse in Deutschland sich blicken zu lassen und der bisherige Troß zu verschwinden; die Bertheidigungen der Russenfreunde wurden schwächer und die Anhänger der französischen Parthei dafür um so lauter, aber ohne Parthei — nein! da geht es in Deutschland nicht! — O, wenn die Enkel Herrmanns jetzt vor Gericht bei ihrem muthigen Befreier treten sollten, welches Lob hätten sie wohl zu gewärtigen? — Noch ist das eiserne Spiel, welches heute vor 42 Jahren einen blutigen Abschluß hatte, in seiner jetzigen Fortsetzung nicht beendigt und wir damit noch nicht im Klaren; was uns die Zukunft bringen wird? Die Möglichkeit steht uns sehr nahe, daß auch unsere deutschen heimathlichen Huren den Gelüsten des Kriegsgottes zum Gegenstande dienen werden. Was sollen wir dann für Parthei halten? Werden wir noch den nordischen Coloss zu unsrer Stütze wählen? oder werden wir Frankreichs siegenden Adlern huldigen?

Nein, deutsches Volk! huldige dem Geiste deiner Väter und bleibe deutsch, d. h. selbstständig durch Eintracht, so mag der Feind aus Norden oder Westen kommen, er wird an Dir denselben Gegner finden, den Romas Legionen einst an Herrmanns Schaaren gefunden, und Deutschland wird nicht mehr der Spott der Andern bleiben, sondern seinen alten Ruhm bewährend stark und frei sein und bleiben für immer!

A. — ch.

Schandau. Der von den Vertretern hiesiger Stadt neu erwählte und von dem Ministerium bestätigte Bürgermeister Herr Actuar Hartung aus Baugen, seither in Leipzig, wird den 30. d. M. durch Herrn Amtshauptmann Graf von Holzendorf in seine Function als Solcher eingewiesen.

— Wie wir vernommen, ist bei dem hiesigen Königl. Gericht nun auch die Designation des Hrn. Pastor Schultheiß zu Beyersdorf bei Neusalza zur Besetzung der hiesigen Pfarramtsstelle gelangt.

Königsstein. Am 12. d. M. wurde in Rathen wegen verdächtigen und legitimationslosen Aufenthalts ein angeblicher Seifenledermeister aus Leipzig, welcher aus Nahrungsforgen und entstandenen Ehezwistes sich heimlich vom Hause entfernt haben wollte, angehalten, und sich beim Transport über die Elbe an der tiefsten Stelle derselben über die Schaluppe in den Strom stürzte, wurde jedoch sofort gerettet und von der betreffenden Behörde pr. Schub in seine Heimath gebracht.

Wurzen. Am Abend des 8. Octbr. verunglückte die 45 Jahre alte Handarbeitersfrau, Johanne Marie Kleber aus Bennewitz, dadurch, daß dieselbe, als sie mit einem Korbe Braunkohlen aus dem Kohlenwerke bei Altenbach über den mit einer Kette gesperrten Uebergang gehen wollen, von dem Puffer der Maschine des eben jenen Ort passirenden Personenzugs gefaßt und mehrere Ellen von der Bahn ab auf den vorbeiführenden Weg geschleudert worden und an einer dadurch erhaltenen Rückenmarkerschütterung verstorben ist.

Berlin. — Ein höchst bedauerlicher Vorgang trug sich gestern früh in der neuen Königsstraße zu. Ein den gebildeten Ständen angehöriger Mann, der durch den Tod seines vor kurzem an der Cholera gestorbenen Freundes, auf den er eben noch eine Trauer-Kantate komponirt, in eine besondere geistige Erregtheit versetzt worden war, wurde plötzlich wahnsinnig, wußte gestern früh seinen Angehörigen zu entkommen und lief nun völlig entkleidet auf die offene Straße hinaus.

Köln, 21. Oct. Ein junger Kölner, P. D., welcher in Folge des badischen Aufstandes in Freiburg von Kriegsgerichte zweimal zum Tode verurtheilt worden, dessen Strafe jedoch in lebenslängliche Zuchthausstrafe verwandelt wurde, ist jetzt von dem Könige ganz begnadigt worden.

Lübeck, 17. Octbr. Nach den „Neuen Lübecker Blättern“ hat sich die Handelskammer zu Lübeck in einem beim dortigen Senate eingereichten ausführlich motivirten Gutachten für Einführung des preussischen Münzfußes mit Beibehaltung der jetzigen Scheidemünze ausgesprochen.

In dem unweit von Troppau an der Grenze liegenden preussischen Orte **Deutsch-Krawain** ereignete sich vorige Woche ein höchst trauriger Fall, der allgemeines Bedauern erregt. Der Grundherr jenes Dorfes, Graf Renard, Sohn des reichen schlesischen Cavaliers gleiches Namens, vor einigen Monaten erst vermählt mit einer schönen jungen Dame aus dem reichen Grafenhause Henckel v. Donnermarkt, kam von der Jagd nach Hause und wurde von seiner lebenswürdigen Gemahlin sehr lebhaft und herzlich empfangen; der Graf hatte sein Jagdgewehr noch nicht abgelegt, und durch einen unglückseligen Zufall entlud sich dasselbe während der Umarmung seiner zärtlichen Gemahlin, und der Schuß zerstückte dem Grafen das Hinterhaupt. Zwar lebt derselbe noch, aber vom Augenblick des Unglücks an ohne Besinnung, und sein Aufkommen wird von den Aerzten als unmöglich betrachtet.

Oesterreich. Die österr. Korr. giebt die auf Grund statistischer Berechnungen ermittelte, für Ende 1854 geltende Bevölkerung des gesammten Kaiserstaates auf 19,272,610 männliche und 20,138,699 weibliche Personen an.

Nastatt, 20. Octbr. Gestern Abend erstach ein österreichischer Soldat in der öffentlichen Wirthsstube des Gasthauses zur „Krone“ die Kellnerin durch zwei Stiche in die Brust.

Der eine derselben scheint das Herz verletzt zu haben, da wenige Augenblicke nach der ruchlosen That die Unglückliche vor ihrem Mörder todt zusammenbrach. Unerwiderter Liebe soll die Ursache gewesen sein, welche diese wahninnige Handlung herbeiführte. Der Thäter zerbrach nach der gräßlichen Handlung sein Bajonnet und ließ sich ruhig arretieren und abführen.

(Karlér. 3.)

Paris, Dienstag 23. Octbr. Der heutige „Moniteur“ meldet, daß in Kinburn 174 Kanonen vorgefunden sind.

— Es ist hier sehr ernstlich die Rede von der Bildung einer neuen Armee von 100,000 Mann, die unter dem Oberbefehl des Generals Canrobert gestellt werden soll. Ueber die Bestimmung dieser Armee verlautet nichts Näheres. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Operationen derselben im nächsten Frühjahr, und zwar auf einem neuen Kriegsschauplatz, beginnen werden.

London, Dienstag 23. Octbr. Nachmittags. Eine hier eingegangene Depesche des Vize-Admirals Lyons vom 18. d. meldet, daß die Russen am Morgen desselben Tages ihre Befestigungen in Dschakoff, die den Bombarden der allirten Flotte ausgesetzt waren, in die Luft gesprengt haben. Die Befestigungen waren mit 23 Kanonen armirt.

Rußland. Unter des Kaisers persönlicher Aufsicht wurden bei Nikolajeff Schanzen und Batterien angelegt, die mit ungeheuren Lassetten zum Werfen der Konstantinow'schen Brandraketen versehen sind. Die Batterien von Nikolajeff sollen mit diesen Geschossen die angeblich fünf Siebentel deutsche Meilen tragen, eben so, wie die bei Odessa gespielt werden. Eines soll genügen, wenn der Leib eines Schiffes getroffen wird, dasselbe in unlöslichen (?) Brand zu versetzen.

Durch Kriegsbefehl vom 4. Octbr. ist General Korff, der bei Eupatoria geschlagen wurde, abgesetzt und Fürst Radziwill, der zugleich zum General-Lieutenant vorrückte, zu dessen Nachfolger ernannt worden.

Rußland. Die Kreuzzeitung läßt sich aus Petersburg schreiben: „Man spricht hier nicht allein von einem Besuche des Kaisers in Warschau, sondern von einer kurzen Reise desselben ins Ausland. Obgleich die letztere Meinung allerlei Vertreter findet, glaube ich doch nicht daran; wenigstens so lange nicht, als die Verhältnisse in so gespannter Schwebe stehen, als gerade gegenwärtig vor dem völligen Einbruch des Winters. — Sind die Armeen erst eingeschneit, dann mag die Zeit zu Unterhandlungen gekommen sein, aber wahrlich nicht zu Friedensvorschlägen von Seiten Rußland! Darauf dürfte Europa vergebens warten. Der unglückliche Anfang einer Campagne ist für uns nichts Neues. (Es sind jetzt bereits mehrere Campagnen! Es ist fast, als müßten unsere Armeen erst den Frieden verlernen und den Exercirplatz sich abgewöhnen. Aber auch an uns wird die Reihe des Schlagens kommen, wie sie schon öfter an uns gekommen ist.“ (Zum Exempel: bei Silistria, Karo!)

Vom Kriegsschauplatz. — Ueber den muthmaßlichen Feldzugsplan des Marschalls Pelissier wird der „Indep.“ von Paris aus guter Quelle folgendes mitgetheilt. Pelissier beabsichtigte, die russische Armee in einem Kreise einzuschließen, der sich fortwährend verengend, den Fürsten Dschakoff zwingen würde, entweder unter ungünstigen Bedingungen — da er zu gleicher Zeit von mehreren Seiten durch verschiedene Armeen angegriffen würde — eine Schlacht anzunehmen, oder die Waffen zu strecken, oder endlich, um diese gefährvolle Lage zu vermeiden, unverzüglich die Krimm gänzlich zu räumen, bevor der Kreis, den die Verklüdeten zu ziehen im Begriff sind, sich derart geschlossen hat, daß ein Rückzug unmöglich wird. Die Expedition nach Kinburn würde demnach zum wirklichen Zweck haben, nicht etwa durch Angriffe auf Dschakoff, Cherson und Nikolajeff die gewonnenen Vortheile nach dieser Richtung zu verfolgen, sondern in Kinburn und dessen Umgebung ein großes Lager zu errichten, welches einem Armeekorps, das von hier aus gegen Pereslop zu operiren hätte, als Grundlage dienen würde, während andere Korps von der Tschernaja, Eupatoria und Kerisch gegen

die Mitte der Krimm vorrückten, um auf diese Weise die russische Armee einzuschließen. Der Angriff auf Nikolajeff würde erst im nächsten Jahre erfolgen, und zwar durch eine in Dschakoff gelandete Armee, da die Flotten nicht den Bug hinauffahren können.

Aus Eupatoria vom 17. Oktober erfährt man, daß neuerdings Verstärkungen der dortigen französisch-englischen Truppen angekommen sind. Jetzt schon beträgt die dort stehende Armee über 60,000 Mann.

Die Einnahme von Kinburn. Am 14. October Morgens, nach dem sich die heftigen Winde gelegt, welche die Operationen der Flotten seit dem 8. hinderten, verließen dieselben die Rheede von Odessa. Am Abende des nämlichen Tages warfen sie vor Kinburn ihre Anker aus. In der Nacht fuhren 4 französische Kanonenschaluppen mit 5 englischen Kanonenbooten durch den Paß von Dschakoff und liefen in den Dnjepr ein. Am folgenden Tage (15. Oct.) bei Tagesanbruch wurden die Truppen ungefähr 4500 Metres südlich von dem Plage ausgeschifft. Am Nachmittage eröffneten die Kanonenboote das Feuer; sie wurden bei Anbruch der Nacht jedoch zum Unterbrechen ihres Feuers genöthigt durch die Bewegung der See, die ihr Zielen unsicher machte. Der Tag vom 16. Oct. war wegen der Wendung des Windes nach Südost beinahe ganz für uns verloren. Um 9 Uhr 20 Minuten eröffneten die 3 schwimmenden Batterien ihr Feuer. Der Erfolg, den sie an diesem Tage hatten, entsprach allen Hoffnungen. Die französischen und englischen Bombarden eröffneten ihr Feuer um 9 Uhr 45 Minuten. Ihre Schüsse, von den Signalen des Aviso rectificirt, waren bewunderungswürdig gut gezielt. Ich schreibe ihnen einen großen Antheil an der schnellen Uebergabe des Platzes zu. Die 5 französischen Kanonenboote von 6 englischen Kanonenbooten unterstützt, nahmen ihre Position fast zur nämlichen Zeit ein. Ihre Schüsse trafen sehr vortheilhaft von der Seite die Batterien, welche von den schwimmenden Batterien beschossen wurden. Sobald das Feuer des Platzes an Lebhaftigkeit abnahm, stellten sich unsere Kanonenboote auf gleicher Linie mit den schwimmenden Batterien auf. Die englischen Kanonenboote führten die nämliche Bewegung aus. — Präcise 12 Uhr setzten sich die von den Fregatten gefolgten Linienschiffe in Bewegung. Die Linienschiffe formirten sich in einer Linie und warfen, 1600 Metres von den Forts entfernt und bei 26 1/2 Fuß Wasser, ihre Anker aus. Im nämlichen Augenblicke fuhren sechs englische und drei französische Fregatten in den Paß von Dschakew ein, um die Forts von Kinburn im Rücken anzugreifen. Das englische Linienschiff „Hanibal“ fuhr bis in die Mitte dieses Passes. Die Generale Bazaine und Spencer ließen ihre Tirailleurs und ihre Feldgeschütze bis auf ungefähr 400 Metres von dem Plage vorrücken. Diese kühnen Manöver und die Linie der neun französischen und englischen Linienschiffe, mit ihrer ganzen Artillerie gegen den Platz donnernd, hatten eine entscheidende Wirkung. Um 1 Uhr 35 Minuten, als wir bemerkten, daß das Fort von Kinburn sein Feuer eingestellt hatte, obgleich die Nordwerke sich ihrer Mörser noch bedienten, waren der Admiral Lyons und ich der Ansicht, daß man den Muth dieser überaus tapferen Leute, die wir bekämpften, achten mußte. Wir gaben daher das Signal zum Einstellen des Feuers, pflanzten die weiße Fahne auf und sandten eine englische und eine französische Schaluppe ans Ufer. — Die Forts nahmen die ihnen angebotene Capitulation an. Die Garnison verließ mit kriegerischen Ehren den Platz und gab sich gefangen. Unsere Truppen haben alle russischen Werke besetzt. Die Capitulation stipulirte, daß der Platz uns in dem gegenwärtigen Zustande übergeben würde. Wir nahmen daher von den Mundvorrathen und der Munition des Feindes Besitz. Der Admiral Lyons und ich sandten Wundärzte der beiden Flotten ab, um die russischen Verwundeten, 80 an der Zahl, zu behandeln. Die Zahl der Gefangenen beträgt zwölf bis fünfzehn Hundert.

Kinburn wird von den Allirten, wie Kerisch und Zenikale, dauernd behauptet und verstärkt werden.

(B. B. 3.)

Einem Schreiben aus Nikolajeff vom 10. d. Mts. entnimmt die „Mil. Z.“, daß der Großfürst Konstantin den größten Theil der aufgeführten Verschanzungen zu demoliren befohlen, weil es sich herausgestellt, daß die Bauleiter auf unverantwortliche Weise das kaiserliche Vertrauen mißbraucht hatten. Der Großfürst habe unter seinem Vorsitz eine Baukomitee zusammengesetzt, welches mit aller Energie wirke und Tausende von Arbeitern in Thätigkeit gesetzt habe. General-Adjutant Todleben sei nach Nikolajeff berufen.

(Berl. Volksztg.)

Feuilleton.

Von Gott geleitet.

Aus den „Lebensbildern“ (Stuttgart, Gebrüder Scheitlin, 1856)

von

Isabella Braun.

(Schluß.)

Als der Abend seine Beleuchtung am Himmel angezündet hatte, rückte Ernst in seinem neuen Bestimmungsorte ein und stand vor dem, auf seine Anfrage bezeichneten Hause. „Wenn die Leute drinnen so freundlich sind, wie ihre Behausung, so, Glück auf!“ dachte Ernst, und so kam es auch. Die kleine Familie — Annemariete und Georg waren der ganze Kinder-schatz — saß bereits beim Nachtessen, als Ernst unter der Thüre erschien. Da herrschte kein Fremdtbum und Zögern; in Einer Minute hatte er vier Hände in der seinen, das Kästchen lag auf der Bank und ehe er's sich versah, saß er am Tische und die Suppe dampfte ihm entgegen. O liebliche Schwaben-Einfalt und Herzlichkeit, die alles Fremdtbum mit Einem Sprunge über die lästige Minute beseitigt! Dies dachte Ernst nicht, dies fühlte er, als die Fragen nach der lieben Großmutter ihn gleich in ein trauliches Gespräch verwickelten und er so viel zu berichten hatte, daß der Abend dahinschwand, ohne daß er die Stunden zählen mußte. Nun ward ihm noch einmal ein allseitiges Willkommen geboten und Georg führte seinen Schlafkameraden in's gemeinsame Stübchen. Als das Licht erlosch und auch seine müden Augen sich schloßen, da war es wieder Annemarietes Bild, das ihn nun noch viel holdseliger anlächelte, als ehedem aus der goldnen Rahm herab, und das sich in seinen Traura mischte. Und als der Morgen kam und Annemariete beim Frühstücke mit ihrer lieben Stimme und schwäbischen Sprache frug, was ihm geträumt habe, denn das würde wahr, da erröthete Ernst bis hinter die Ohren, senkte die Augen und hatte keine rechte Antwort.

Diesmal bewährte sich das alte Wort: daß die Träume der ersten Nacht in fremden Hause bedeutungsvoll seien, denn Ernst's erstes Traumgebilde swann sich jede Nacht fort und fort, bis sogar das Wachen davon anersfüllt war. Wo er ging und stand, sah er Annemarietes Augen ichelmisch und doch voll weichem Glanze. Bald hieß für ihn jedes Blümchen im Garten: „Annemariete!“ Wenn er in der Stube bei ihr saß, da ward er von Tag zu Tag einsilbiger; und wenn sein Blick zufällig auf sie fiel, als auch der ihre den seinen suchte, da senkten sich die vier Augen plötzlich zu gleicher Zeit und die vier Lippen schwiegen.

So verwich der Frühling und der Sommer kam. Aber so heiß auch die Sonne brannte, in Ernst's Herzen brannte die Lieb doch noch heißer. Diese innerliche Glut that dem armen Jungen nicht wohl; sie brachte Unruhe, selbst Unzufriedenheit in seine Seele. Jetzt zum Erstenmale fühlte er bitter: „Ich bin ein blutarmer Mensch, eine Waise, aufgezogen vom Mitleid und vom Erbarmen Fremder. Annemariete hingegen ist ein stattlich und reich Mädel und also für mich viel zu hoch und gut.“

So heiß auch die Liebe brannte und seine Gedanken ver-

wirrte, das ehrliche Herz blieb unbeirrt; es sagte ihm zu jeder Stunde: „Ernst, du mußt diesem Gefühle Herr werden das geht nun einmal nicht zum Besten.“ Aber traurig, traurig war der arme Junge, daß er fast selbst Mitleid mit sich haben mußte; denn sonst wußte es ja Niemand. „Was soll mich im Leben auch noch freuen, da sie, die Süße, Liebe und Träute nicht mein werden kann!“ Das war der ewige, trostlose Schluß all seiner Gedanken und Empfindungen.

„Wenn ich es nur ein Einziges Mal sagen dürfte, wie lieb ich sie habe! Ich wollte ja gar nichts weiter; ich wollt gleich darauf fort, und sie nimmer sehen. Aber dieses Schweigen drückt mir doch das Herz ab, und läßt mir nicht Ra noch Ruh bei Tag und bei Nacht.“ So sprach es in seinen Herzen, aber gleich darauf war dieses wieder mit der Antwort fertig: „Es ihr sagen? Nun, das fehlte noch! daß sie am Ende auch traurig und unglücklich würde! Ist es nicht genug, daß ich es bin? Es sollte für mich ein Trost sein, daß sie sich nichts um mich kümmert und lachen und scherzen kann, auch wenn ich fort bin und singen kann, wie eben jetzt.“

Wirklich ertönte in diesem Augenblicke aus der Ferne Annemarietes Stimme. Ernst hielt den Athem an und horchte; da vernahm er deutlich die Worte seines lieben Volksliedchens das er so oft schon gesungen hatte, und doch meinte er, es hätte nun einen ganz neuen Sinn; Annemariete sang:

„Blau ist ein Blümlein,
Das heißt Bergiß nicht mein;
Dies Blümlein drück an's Herz
Und denke mein.
Stirbt Blum und Hoffnung gleich,
Wir sind an Liebe reich,
Und die stirbt nie bei mir,
Das glaub allein.“

Das Liedchen erstarb leise, als ob die Sängerin in tiefe Gedanken versunken wäre. Ernst seufzte sie tief auf, und, indem er sich wieder an seine Arbeit machte, summt er den Anfang des Liedes leise vor sich hin:

„O, wie wär's möglich
Daß ich Dich lassen kann.“

Dieser Tag war nun einmal für Ernst zu Wonne und Schmerz bestimmt. Als es bereits stark dämmerte und er eben durch den Garten schritt, um in's Haus zurückzukehren, führte ihn sein Weg am Gartenhäuslein, das dicht überwachsen war und das Ernst mit besonderer Sorgfalt pflegte, vorbei. Da gewahrte er in demselben einen dunklen Schatten und hörte ein leises Schluchzen. Er blieb stehen, und fast wollte ihm sein Herz vor Wonne zerspringen, er hörte seinem Namen und es war Annemariete, die mit sich selbst sprach und gar bitterlich weinte. Sein Herz klopfte fast hörbar: „Die weint um dich! sie liebt dich gerade so, wie du sie liebst!“ Fast hätte er sich verrathen und wäre hervorgestürzt aus seinem Verstecke, wenn nicht in diesem Augenblicke sich hätte die Stimme der Mutter vernehmen lassen: „Aber Annemariete, wo steckst Du denn? die Suppe kält't!“ Da schlich sich Ernst leise fort mit seiner Seligkeit, tief in den Hintergrund des Gartens in den verborgendsten Winkel, legte sich ins hohe Gras und preßte seinen glühenden Kopf an die Mutter Erde, welche ihn mit frischem Thau kühlte.

O, wie selbstsuchtsvoll doch die Liebe ist! Sie laßt sich an den Schmerzen des Geliebten, wenn diese nur aus dem Born der Liebe quellen. Sie freut sich einen solchen Wehes, nachdem sie kurz zuvor noch bereit war, alles Glück zu opfern. Wer will es unserm Ernst verdenken, daß auch seine junge Seele in diesen Widerspruch verfiel! Doch um wahr zu sein, bald mischte sich in dieses Glück das bitterste Weh. Jetzt wurde es ihm zur Gewißheit, daß hier seines Bleibens nicht mehr sein könne, daß es seine Pflicht sei, männlich und freiwillig zu entsagen. Aber diese Ueberzeugung trieb ihn wie einen Wahnsinnigen umher. Es fiel ihm ein Lied ein, das er einst auswendig gelernt hatte. Heute war's ihm nicht anders als sei er selbst dessen Dichter und er flüsterte es in tiefster Bewegung vor sich hin:

„Soll ich weinen, soll ich klagen
Oder lächeln und mich freu'n?
Nicht kann ich mein Herz befragen,
Nicht kann es mein Richter sein.
In des Zwiespalt's schwanken Wellen,
In des Zweifels Ebb und Fluth
Fühl ich es vor Freyde schwellen,
Zucken in des Schmerzes Blut.“

Jubelnd möchte ich verkünden
Meine Freud der ganzen Welt!
Möcht erzählen sie den Winden
Und dem blauen Himmelszelt!
Schreien wöcht ich in die Lüfte,
In den brausen Meer eschwall,
In des Abgrunds dunkle Klüfte,
Meinen tiefen Kummer all.

Meine Wonne möcht ich hauchen
In den Spiegel der Natur,
In mein Hochentzücken tauchen
Jedes Blümlein auf der Flur
Meine Thränen möcht ich streuen
In der Mutter-Erde Schoos!
Dass sie wachsen und gedeihen;
Sie sind ja der Menschheit Loos!

Soll ich weinen, soll ich klagen
Oder lächeln und mich freu'n?
Nicht kann ich mein Herz befragen,
Nicht kann es mein Richter sein!
Denn das Herz, das arme, schwache,
Ist verwirrt von Lust und Weh,
Dass ich seine laute Sprache
Selber nimmermehr versteh.“

Eine Stunde lang war Ernst herumgeirrt. Alles drängte sich durch Kopf und Herz. Eines aber war ihm klar: Er musste fort, heute, jetzt fort ohne Abschied. In Annemarielles Augen konnte und durfte er nicht mehr sehen; „sonst bin ich verloren.“ Klopfte sein Herz beständig. Die gute alte Frau Hell hat mich vertrauensvoll hergeschickt; Alle haben mich freundlich aufgenommen und von Tag zu Tag mir mehr Liebe bewiesen. Dafür will und darf ich nicht ihr Kind in Traurigkeit bringen oder es gegen den Willen der Eltern aufreizen und selbstsüchtig an mich ziehen.“

Ohne langes Zögern schritt Ernst an sein großes Werk, denn was ist schwerer, als gegen die laute Sprache des liebenden Herzens handeln! Er schlich in's Haus, in sein Stübchen; Georg, d. s. wußte er, saß noch bei der Familie; dort packte er das nöthigste ein, warf einen wehmüthigen Blick umher und schlüpfte unbemerkt, wie er gekommen, aus dem Hause. Aber ohne jeden Abschied konnte er doch nicht scheiden.

Wenigstens ihren Schatten am Fenster mußte er noch begrüßen. Deshalb hielt er sich in einem Verstecke auf und schlüpfte erst hervor, als Alles im Hause ruhig geworden war. Die Fenster starrten dunkel in die mondihelle Nacht hinaus, nur in Annemarielles Stübchen leuchtete noch die Lampe. Er näherte sich behutsam und sah ihren Schatten, aber dieser bewegte sich nicht: Annemarielle saß da, die Arme aufgestützt und das traurige Köpflein ruhte in der Hand. Ernst drückte das Hütlein auf die blonden Haare, kehrte dem Hause den Rücken und summete leise und traurig vor sich hin:—

„Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Dass man vom Liebsten, was man hat
Muß scheiden!
Wiewohl doch in dem Lauf der Welt,
Dem Herzen nichts so sauer fällt,
Als scheiden! Ja, scheiden.“

Doch Ernst war kaum hundert Schritte entfernt, als Jemand seinen Weg kreuzte, ihn am Arme faßte und fest hielt. Der arme Junge bebte wie ein ertappter Sünder, denn vor

ihm stand Annemarielles Vater. Aber seine Stirne lag nicht in Falten des Jornes, seine Augen lächelten fast so freundlich, wie Annemarielles und er sprach in halb gerührtem und halb scherzendem Tone:

„Wie wirst Du wissen, was in Gottes Rath bestimmt ist! Ich habe Dich beobachtet, Ernst, von der Stunde an, wo Du unser Haus betretest, bis zu dieser, wo Du es voll Edelmuth verlassen wolltest. Bleib Du immerhin bei uns, Ernst bleib so lange Du willst! bleib Dein Leben lang!“ Der Vater endete und schloß Ernst in seine Arme und an sein bewegtes Herz. Dieser aber war gar nicht so recht eigentlich bei sich. Er lachte und weinte, und geberdete sich eher wie ein Kind als wie ein Bräutigam, denn dazu hatte ihn des Vaters Umarmung eingeweibt.

„Aber ich bin ein armer, geringer Bursche,“ sprach Ernst und gleich fiel ihm der Alte ein: „Ein goldner Bursche bist Du — und nun schweig und laß uns die Kleine trösten; sie hat über Deine Abwesenheit heute Abends geweint und geseufzt, daß es mich erbarmte! Ruf ihr eine fröhliche „Gute Nacht!“ zu! Nein wie der Junge so schüchtern ist! bei mir war's anders der Brauch!“

Aber Annemarielle hatte längst in seliger Wonne Alles erlauscht und durch das halbgeöffnete Fensterlein strahlte so ein wunderhohes glückliches Angesicht, daß der Mond, der noch daran gewöhnt sein sollte, hell auflachte mit seinem Glanze. Ernst streckte die Hand empor und Annemarielles Finger senkten sich zu ihr herab. „Gute Nacht, mein Annemarielle!“

„Gute Nacht, mein Ernst!“

„Und nun zu Bette!“ rief der Vater. „Was die Mutter sich freuen wird,“ lachte er noch beim Abschiede, „hat Dich, ihren Goldkäfer, ja e'gens deshalb zu uns geschickt! Muß aber auch zur Hochzeit kommen.“

„Glück zu! Stechpalmen, Junge! So hat Dich doch der Name Hell gut geführt! Aber nein! das hat Gott gethan, der die Anschläge der Bösen vereitelt. Wenn Du einziehst, Ernst, in Dein eigenes Häuslein, so schreib über die Thüre mit großen Buchstaben: Von Gott geleitet!“

Emanuel Geibel in München, der erklärte Liebling der deutschen Frauenwelt und eines großen Theils der deutschen Jugend, hat außer seinem zweiaktigen Lustspiel „Meister Andrea“ das bereits erschienen ist und neulich auch in Berlin zur Aufführung kam, einen Band neuer Gedichte in Druck gegeben, die größtentheils historische Stoffe behandeln und im Voraus sehr gerühmt werden. Sie sollen außerordentlich reich an neuen Gedanken sein.

Außer dem „Rheinischen Taschenbuch“ von Dräxler-Mansfred wird auch das in Prag erscheinende bekannte Jahrbuch „Libussa“, herausgegeben von Kreisrath Klar, eine Novelle von Pauline Schanz enthalten, die den Titel „Hermine“ führt. Das Motiv zu derselben ist einer wahren Begebenheit entnommen, die sich vor mehreren Jahren in der sächsischen Schweiz ereignete und allgemeines Interesse hervorgerufen hat.

Es giebt, sagt Gustav Erhard in der Biographie des verstorbenen Bibliotheksekretärs Karl Mantius, stumme Genien, die, von den Zeitgenossen unbemerkt, eine von Liebe und Gedankenwelt umrannte Frühlingewelt in sich tragen und wenn sie auch keine unvergänglichen Kunstwerke hinterlassen, doch die eigne Seele zum Kunstwerke zu gestalten verstanden, so daß sie nicht nur im engern Gebiete der befreundeten, sondern auch nach weitem Kreisen hin leuchtende Himmelsstrahlen sendeten und daher mit Recht zu den Vertretern jenes heitern Gedankenreichs gezählt werden dürfen, das wie eine Offenbarung des Himmels in das Leben dieser Zeitlichkeit hineintragt. Zu diesen stummen Genien gehörte Karl Mantius, dessen Bruder, Heinrich August, seine hinterlassenen Gedichte gesammelt und edirt hat. (Dresden, Adler u. Diege. 1856. X. u. 302.)

Wir halten es für eine heilige Pflicht gegen den edlen Verstorbenen, auf dessen geistige Hinterlassenschaft auch das größere Publikum aufmerksam zu machen, welches die interessante Lebensskizze des Dichters, wie seine Poesien mit hohem Interesse lesen wird. Die philosophische Tiefe der meisten, der fromme gottinnige Glaube, der sich in ihnen ausspricht, sind ein heilsames Ferment in unserer materiellen Zeit, wo Alles auseinander zu fallen droht, und eine Erhebung über das Irdische und Vergängliche dem empfindsamen Gemüthe doppeltes Bedürfnis ist.

Franz Bonn in München, einer der strebsamen jungen Dichter, die sich unter König Max kühnvollem Scepter in Pflanzathen zusammengefunden, um das verlorne Kleinod der deutschen Poesie aus den stürmischen Wogen der Gegenwart zu retten, hat uns mit einem der liebenswürdigsten Gedichte beschenkt, welches die letzten, an lyrisch-epischen Dichtungen so reichen Jahre hervorgebracht haben. Dasselbe nennt sich „Schott von Grünstein“ (Stuttgardt, Gebrüder Scheitlin, 1855) und ist in sechs Abschnitte eingetheilt, die Ausfahrt, Liba, Entsagen, die Acht, Heimkehr, Versöhnung. Der Stoff ist der florreichen Geschichts-Epoche der Kreuzzüge entnommen und wir sehen in flüchtiger, aber charakteristischer Zeichnung die Kreuzritter mit ihren herrlichen Führergestalten Graf Hugo, Raimund von Toulouse, Graf Robert von der Normandie, Stephan von Blois, Balduin, Robert von Flandern, Boemunt von Tarent, Tancred und Gottfried von Bouillon an uns vorüberziehen. Schott von Grünstein, der in Liebe zu der schönen Liba entbrannte, ihr aber entsagte, um das Grab des Heilands befreien zu helfen, empfängt nach seiner Rückkehr den schönsten Lohn in Liba's Herz und Hand, die sich durch ihre tiefe Kindesliebe zu ihrem geächteten Vater Balther eines solchen Ritters werth gemacht hatte. Versöhnt und befriedigt liest man die frische, lebhaft dahin schreitende Dichtung zu Ende, deren Schlußverse Einem wohlthun:

Versöhnung! O du milder Klang,
Sei du der Schluß zu meinem Sang.
Denn da die Welt ist tief entzweit,
Ist deine Mahnung an der Zeit.
Ja, Friede sei mit jeder Seele! —
Was du ersehnt und dir fehle,
Ob auch dein Auge bitter weint.
Was treu sich liebt, das wird vereint,
Und was demüthig, treu gesinnt,
Ein Herz mit seinem Gott beginnt,
Das führt er, wie der Pfad sich wende,
In Gnaden zu beglücktem Ende.

Somit empfehlen wir allen Freunden einer frischen, romantischen Dichtung den „Schott von Grünstein“ als ein lesenswerthes Weihnachtsgeschenk.

Moriz Siering, einer der hervorragendsten Komponisten in Dresden, der namentlich durch seine Kompositionen der sangbaren Theile aus Göthe's „Faust“ eine eigenthümliche Geistesrichtung bekundet hat, läßt gegenwärtig zum Besten des Dresdner Frauenvereins sechs neue Walzer erscheinen, die den Titel führen „Loschwitzer Tanzweisen“ und durch ihren künstlerischen Werth, wie um ihres in der Gegenwart doppelt ehrenwerthen Zweckes willen, auch in weitem Kreise Interesse erwecken werden. Sie bilden das X. Werk des Hrn. Siering.

Bermischtes.

Kriegsbilder aus Sebastopol. Wir entlehnen aus dem Berichte eines Reisenden, der sich eben bei der Erstürmung Sebastopols in französischen Lager befand, folgende Schilderung aus der eroberten Stadt.

Wir drängten uns, schreibt er, mitten durch das Gewühl

von Todten, Sterbenden, Verwundeten und Plünderern bis zum Kopfe der französischen Sappe (Aufgraben) und uns gegenüber lag der furchtbare Malakoff. Ruhig glänzte auf seiner höchsten Spitze die französische Tricolore und neben derselben war man bereits mit der Anlegung eines optischen Telegraphen beschäftigt. Nach ein Schritt, vorsichtig gethan, um die herum liegenden Verwundeten nicht zu verletzen, und die Sappe ist in unserm Rücken. Zu unseren Füßen dehnt sich ein 20 bis 22 Fuß breiter, etwa 10 Fuß tiefer Graben aus. Das ist der Fleck, wo ihn die Franzosen überschritten. Sie thaten es vermittelst Planken, die zweckmäßiger, als Leitern sind; sie hatten übrigens blos 10, die Engländer dagegen 200 Yards bis zum feindlichen Graben zu durchlaufen. Da liegen noch die Schanzkörbe, die den Franzosen halfen, eine fliegende Sappe zu construiren, die es ihnen möglich machte, ihre Verstärkungen ohne Unterbrechung nachzusenden, und weiter vorne stößt man auf eine Erdfurche, die erste Arbeit der französischen Ingenieure, um etwaige Dräthe, die zu Pulverminen führen konnten, aufzufinden und durchzuschneiden. Wir steigen auf's Parapet hinauf und auf dessen anderen Seite wieder hinab. Da stehen acht Reihen Schanzkörbe, eine auf die andere gehürmt, und jede Reihe bildet im Zurückweichen eine vortreffliche Bankette für die Bertheidiger. Im Innern aber ist's schauerlich. Die Franzosen schaffen ihre Verwundeten fort, und fünf Leichenhaufen liegen aufgeschichtet zur Seite, um die Passage für die Lebenden frei zu halten. Blutlachen bedecken den Boden und schon jetzt ist der Gestank unerträglich. Garstige Fliegenschwärme umsummen Todte und Verwesende; zerbrochene Flinten, zerlegte Tschakos, Patronentaschen und Tornister, zertrümmerte Feldflaschen liegen in wüsten Haufen mit Patronen Granaten und Bombenstücken gemischt umher. Der Malakoff selbst ist ein geschlossenes Werk; blos rückwärts gegen die Stadt zu blieb es offen; und diese Oeffnung sowohl wie die Seitenoöffnungen, die zu den nach dem großen und kleinen Redan reichenden Courinen führten, wurden von den Franzosen natürlich verschlossen, so wie sie eingedrungen waren. Auf diese Weise allein wurde es ihnen möglich, ihre Verstärkungen ununterbrochen an sich zu ziehen, und den wiederholten verzweifelten Angriffen des Feindes Stand zu halten. Mit dem Malakoff war Sebastopol für die Russen verloren. Der auf der Nordseite befindliche Graben ist noch immer mit russischen und französischen Leichen gefüllt; gegen den kleinen Redan zu ist der Boden buchstäblich vor Leichen nicht zu sehen. Das war die Stelle, wo die Franzosen bei dem Angriffe auf den Redan furchtbar gelitten haben. Aber auch die Verluste der Russen innerhalb dieses Werkes war grauenhaft. Noch liegen ihre Leichen wie in einem Schlachthause dort aufeinander gehürmt. Diese scheußlichen Verstückelungen! Diese Blutlachen! es ist entsetzlich. — Vom Malakoff hinabsteigend gelangten wir in eine gegen den Hafen hin offene Vorstadt, deren Häuser in Trümmern liegen. Sie ist mit Todten angefüllt. Die Russen hatten sich in die Winkel und Verstecke dieser Häuser verkrochen, um dort zu enden. Artilleriepferde, denen der Bauch von Kugeln aufgeschlitzt wurde, daß die Gedärme herausgehungen liegen auf dem hinter dem Malakoff befindlichen Raume hingestreckt und bezeichnen die Stelle, auf der die Russen den letzten Versuch machten, das Werk mit Hilfe ihrer durch schwere Artillerie gedeckten Geschossen den Franzosen zu entreißen. Bei Besichtigung der Häuser, vorzüglich derjenigen, welche von Generälen und höheren Officieren der russischen Armee und Marine bewohnt waren, und in denen man kostbare Waffen, reiche Uniformen und Papiere, welche man zu verbrennen nicht Zeit gehabt, vorfand, war leicht zu erkennen, daß die Räumung Sebastopols eben so schnell als unerwartet geschehen, und daß der Feind den Tag und die Stunde unseres Angriffs nicht gekannt hatte. Die Stadt enthält im oberen Theile längs eines mit Bäumen bepflanzten Boulevards eine Anzahl schöner Wohnungen, unter ihnen das „grüne Haus“, in welchem jetzt der zum Gouverneur ernannte General Bazaine seinen Sitz aufgeschlagen hat, ferner eine Anzahl Kirchen, Ho-

spitälcr, eine Bibliothek, ein recht hübsches Theater, dessen innerer Raum etwa dem des Theaters des Palais Royal gleichkommt. Der untere Theil ist von Schluchten durchfurcht und wurde von der militairischen Bevölkerung eingenommen. Im Ganzen ist die Stadt, obwohl ziemlich auögedehnt, doch weder schön, noch ansprechend gebaut, und ihre ganze Bedeutung besteht in ihrem prachtvollen Hasen, in ihrem Arsenale und den Militair- und Marine-Etablissements, die zu dem schönsten gehören, was die Welt in dieser Beziehung aufzuweisen hat. Die Gegend der Stadt, in welcher der Boulevard Castharina liegt, gehört zu dem eleganten Stadtviertel; alle Häuser sind nur eine Etage hoch, aber hübsch und von Gärten umgeben. Indessen jetzt giebt es nicht mehr ein einziges, in das nicht wenigstens eine Kugel gedrungen wäre; Betten, Secretaire, Meubles aller Art lagen durcheinander auf der Straße; ich bemerkte sehr viele Pianos und Kupferstiche, sonderbarer Weise auch eine Menge Portraits des Kaisers Napoleon und der Kaiserin Eugenie. Ueberall zeigen sich Spuren der größten Unordnung. In einigen Wohnungen fand man noch den Tisch gedeckt und auf den Etageres Silber- und Glasgeräthe, die man in der Eile des Rückzuges zurückgelassen hatte. Eine Plünderung im eigentlichen Sinne des Wortes hat mit wenigen Ausnahmen nicht stattgefunden.

Lottericauspielung der großen Pariser Industrieausstellung. Da bei der Pariser Industrieausstellung sehr viele, aber nicht sehr reiche Fabrikanten und Handwerker, um Ruhmlicdes zu leisten, große Opfer gebracht haben, ohne daß Aussicht vorhanden ist, daß ihre oft sehr kostspieligen Produkte auch ihre Käufer finden werden, hat der Prinz Napoleon jetzt den Vorschlag gemacht, sämmtliche Gegenstände der Industrieausstellung auf dem Wege einer großartigen Lotterie zu veräußern. Man hat berechnet, daß fünfzig Millionen Francs genügen würden, Alles zu bezahlen, was noch zu verkaufen ist. Das Loos würde 1 Franc kosten und man zweifelt nicht im Geringsten, daß gegen 50 Millionen Francs an den Mann zu bringen wären. Die Lotterie würde so eingerichtet sein, daß bei Abnahme einer Serie von, ich glaube, 10 Loosen, etwas gewonnen werden muß von einem Stifft bis zum großen Diamanten, dem Südstern.

Man erzählt vom General Pelissier, daß er einem Spahi in Afrika, der ihm eine freche Lunte gab, mit der Reitpeitsche ins Gesicht schlug, worauf dieser wütend das Pistol zog (denn kein Franzose duldet ungestraft einen Schlag) und es auf den General abdrückte. Es versagte. „Drei Tage Arrest für Nichtinstandhaltung der Waffen“, sagte Pelissier; sonst war von der Geschichte nicht mehr die Rede.

Paris hat 1,200,000 Bewohner; durchschnittlich kommen in Paris täglich 4 Fallissements vor, es werden täglich im Leihhause 315 Pfandscheine ausgestellt, 100 Menschen ins Spital aufgenommen, täglich fallen 2 Selbstmorde und 94 gewöhnliche Todesfälle und 2500 Pfändungen durch 200 Gerichtsvollzieher vor, täglich werden 78 Verbrechen begangen, und täglich 4 Millionen Franken für Wohnung, Kleidung, und Nahrung ausgegeben. Im Sommer werden 465,000 und im Winter 235,000 Arbeiter beschäftigt.

Auch ein Titel! In einer der letzten Listen der in Wien Verstorbenen befindet sich Theresia Wader, gewesene „Proviserische königlich Ungarische Cameralhausknechtswittwe“, alt 91 Jahre.

Wenn eine Frau stumm ist, wie widerspricht sie ihrem Manne?

Vertliches.

Dem Unternehmer der am Sonnabend den 27. d. M. stattfindenden „Soirée“ im „Hotel zum Dampfischiff“ ist es gelungen, den gegenwärtig mit größtem Beifall in

Dresden gastirenden Vaudeville Hr. Seidler aus Wien zur Mitwirkung bei dieser Soirée zu gewinnen, und so läßt sich in der That ein so genussreicher und die schönsten Abwechslungen bietender Abend erwarten, wie er in Schandau in dieser Art vielleicht nicht so bald wiederkehren wird.

Die vor Kurzem in Ostrau stattgehabten nicht unbedeutenden Einbrüche, sowie die auch in Schandau gemachten dergleichen Versuche dürften unsere Sicherheitspolizei zu noch größerer Wachsamkeit auffordern.

Es soll hiermit durchaus nicht etwa der Vorwurf gemacht werden, als hätte sie unser materielles Wohl nicht vor Augen, im Gegentheil, es wird ein Jeder deren Vigilanz seit Errichtung des hiesigen königl. Gerichts rühmend anerkennen müssen, aber Einsender kann es sich nicht versagen, auf einen Uebelstand hinzuweisen, dessen Abhilfe längst schon zu wünschen gewesen.

Es ist das verwünschte Tuten unseres im höchsten Grade invaliden Nachtwächters.

Genau nachgedacht, muß man es höchst komisch finden, wenn unser alter Nachtwächter, den die Attribute des Alters weder das Tuten selbst noch die Verfolgung der Spigbuben im denkbaren Falle gut möglich machen, eben durch sein, wenn auch kraftloses, doch immer mit Wehmuth hörbares Tuten, die Spigbuben eher verschreckt als sie erwischen läßt, welches letztere nach dem bereits Angegebenen ihm niemals gelingen wird.

Dieses Tuten kommt mir in diesem Falle vor wie eine Bistitenkarte, die ich Jemandem vorher schicke, damit er weiß, wenn und daß ich komme.

Man könnte mir hier einhalten: das Tuten ist aber da zur Controle des Nachtwächters. — Eine schöne Controle das, wenn ich gewissermaßen durch sie eines schönen Morgens mein ganzes Habchen und Babchen gemaust finde, weil die Spigbuben hierbei mit größerer Sicherheit zu Werke gehen konnten.

Besagte Controle läßt sich durch hin und wieder stattfindende Revisionen — vielleicht des Rathsdieners — viel besser ermöglichen.

Andere Mittel- und kleine Städte sind uns hierin längst voraus.

Freilich schwindet bei Abschaffung dieses besprochenen Uebelstandes auch ein Stückchen bezahlte Poesie, ich meine das Neujahrstuten, aber hierüber werden die Einwohner Schandau's gewiß nicht böse sein.

Bei Feuergefahr möge man sich des Büffelhornes bedienen, nicht minder der ganz in Vergessenheit gekommenen schönen Schnarre, außerdem thut nur eine ruhige Patrouille die erwünschten bessern Dienste.

Ein paar Worte zu Jedermanns Beachtung!

Es dürfte wohl in diesem viel gelesenen Blatte nicht am unrechten Orte sein, über eine der gefährlichsten Kinderkrankheiten, die häutige Bräune oder den Croup, in Bezug auf ihre Erkenntniß und Gefahr dem davon noch gar nicht oder nicht hinreichend unterrichtenden Publikum und namentlich den Landbewohnern einen möglichst belehrenden Aufschluß zu geben.

Diese Krankheit, welche Kinder vom 2. bis zum 13. Lebensjahre befällt, beginnt entweder plötzlich mit fremdartig klingendem Krampfhusten, den man gewöhnlich Schafhusten zu nennen pflegt, oder, was häufiger geschieht, es gehen einige Tage Katarrhalzufälle (Schnupfen, Husten) mit mäßigem Fieber vorher, worauf jener fremdartige Husten, plötzlich eintretende oder verstärkte Heiserkeit und ein hinzulommender pfeifender, ziehender Athem den Uebergang in den Croup bezeichnen. Da aber die Kinder zum Spielen und Essen bald wieder Neigung haben und jenes verdächtige Pfeifen beim Athmen wieder verschwunden ist, oder nur beim Husten, Schreien, Sprechen und Lachen bemerkt wird, so übersieht es der Unkun-

dige so gut als das eigenthümliche Bellens des meistens trocknen Hustens, bis dieser noch bellender in den Nachmittags- oder Ruhestunden zurückkehrt, von leichten Schmerzen in der Luftröhre, besonders in der Gegend des Kehlkopfs und von noch deutlicherem Pfeifen beim Einathmen begleitet wird. Die Kranken stehen im Bett auf oder verlassen ihre Spiele; ihr Gesicht wird dabei roth, die Kopf- und Halsadern schwellen und der Puls schlägt gewöhnlich hart und schnell. Nach $\frac{1}{4}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunde jedoch spielen oder schlafen die Kinder schon wieder und man könnte sie für gesund halten, wenn der Puls nicht seine Schnelligkeit behielte, die Luftröhre beim Ueberhinstreichen nicht leicht schmerzte, der Husten etwas rauh und das Athmen etwas schwerer bliebe. Bald aber kehren die Erstickungsanfalle häufiger und heftiger zurück; Unruhe, Angst, Fieber und Schmerz in der Luftröhre steigern sich von Stunde zu Stunde, das Athmen wird immer lauter und schneller, der Husten immer heftiger und bellender, mit welchem wässrige, schäumige Stoffe, bisweilen sogar röhrenförmige hautartige Massen mit und ohne Erleichterung ausgeworfen werden. Unter solchen sich immer steigenden Erscheinungen der Krankheit, wobei die armen Kranken von der größten Angst und den fürchterlichsten Erstickungsanfällen gefoltert werden, beschließt endlich der Tod unter dem gräßlichsten Kampfe, bisweilen jedoch auch sanft, durch Lungenlähmung, die Leiden.

Die Krankheit besteht in Entzündung mit Neigung zur Ausschüßung in den Luftwegen und nur durch schnelle und energische ärztliche Hülfe kann die stets drohende Gefahr abgewendet werden. Daher kommt Alles auf zeitiges Erkennen der Krankheit an, um schnell nach Hülfe eilen zu können, da mit jeder Stunde die Gefahr sich steigert, indem der Croup bisweilen schon in den ersten 24 Stunden, gewöhnlich aber am zweiten, dritten Tage tödtet.

Wenn wechselnde Temperatur, trockene Ost-, Nord- und Nordostwinde, besonders im Frühling und Herbst die Entstehung dieser Krankheit begünstigen, so geben starke Erhitzung und Erkältung des Körpers und eine daraus entstandene unterdrückte Hautausdünstung die häufigste Gelegenheitsursache. In den ersten Stunden der oft plötzlich und nicht selten zur Mitternachtszeit ausbrechenden Krankheit eile man daher nach Hülfe, weil der sich schnell steigenden Gefahr nur durch zeitig angewendete Hülfsmittel, so wie durch strenge und gewissenhafte Befolgung der ärztlichen Vorschriften vorgebeugt werden kann.

Mögen diese Zeilen, welchen nur eine mensche freundliche Absicht zum Grunde liegt, den Zweck erreichen, zu welchem der Verfasser, si. zu veröffentlichen, sich gedrungen fühlt.

Pz.

Neueste Nachrichten.

Kurbessen. In gut unterrichteten Kreisen wird erzählt, daß das abgetretene Ministerium noch kurz vor seiner Entlassung die Absicht gehabt habe, die Gewehr- oder Jagdwaffensteuer auf 30 Jahre voraus erheben zu lassen. Diese Steuer, von 2 auf 3 Thaler jährlich erhöht und in erwähnter Weise bezahlt, hätte die Erlaubniß, ein Jagdgewehr besitzen zu dürfen, zur Folge gehabt, während die, welche die Zahlung nicht voraus geleistet haben würden, von dieser vermeintlichen Wohlthat ausgeschlossen worden wären.

Wien, 23. Oct. Bei der hiesigen russischen Gesandtschaft wird jetzt eine außerordentliche Thätigkeit entwickelt. Fürst Gortschakoff hatte in den letzten Tagen mehrere Besprechungen mit dem Grafen Buol und wurde am 20. von dem Kaiser in einer Audienz empfangen. Ueber die neuen russ. Depeschen, welche dem Fürsten aus Petersburg zugekommen sind, herrscht tiefes Still-schweigen. — Man kündigt die Ankunft des Fürsten Metternich an, der den Winter hier zuzubringen denkt.

Genuesische Blätter melden aus Messina vom 12., daß die Reitation auf Sizilien fortdaure und einen ernsten Charakter annehme, daß bewaffnete Banden noch als immer das Thal von Ca-

tanea und die Provinz Palermo durchziehen, daß aber Niemand über ihre eigentliche Stärke genaue Auskunft zu geben vermöge.

Odessa, 9. Octbr. (Ost. P.) Heute Mittag begab sich der hiesige Truppencommandant G. Grotenhjelm in das Lyceum und forderte die Studirenden auf, sich zum Schutze der bedröhten Stadt zu bewaffnen. Die Schulen sind gesperrt und alle Staatsämter und Archive werden in das Innere des Reiches transferirt. Nachmittags sind wieder mehrere Schiffe angekommen und die auf der Rhebe stehende feindliche Flotte zählt gegenwärtig 93 Segel.

5 Uhr Abends. So eben füllen sich alle Plätze mit Truppen, welche auf der Erde lagern. In den Kirchen wird Gottesdienst zur Abwehr der dräuenden Gefahr von der unglücklichen Stadt abgehalten. Das Volk wogt in Strömen dazu. Auf Befehl des Gouvernements müssen die in der Umgebung von Odessa gelegenen deutschen und bulgarischen Kolonien 6000 Wägen stellen, um das bewegliche Gut der Einwohner sowie ihre Personen aus dem Bereiche der Gefahr zu bringen. Diese Fürsorge der Obrigkeit ist nicht genug zu loben.

6 Uhr. In der Quarantäne befinden sich 105 Mann aus Sebastopol hierhergebrachte Schwerverwundete. Um demnach den Feind darauf aufmerksam zu machen, damit er soviel wie möglich sein Feuer nicht gegen diesen Punkt richte, wird auf dem Gebäude die weiße Flagge aufgezo-gen. 13 von diesen Schwerverwundeten sind heute Nacht gestorben; 240 ebenfalls in der Quarantäne befindliche Einwohner von Eupatoria werden nach dem botanischen Garten gebracht.

10. Octbr. Die ganze Nacht hörte die Bewegung auf den Straßen, das Rasseln der Geschützkarren, sowie die Auswanderung nicht auf. Scharfe Cavallerie- und Infanterie-Partrouillen durchziehen die Stadt nach allen Richtungen. Der rechte Flügel der feindlichen Escadre hat sich etwas näher gegen Dtschakoff gezogen. Viele sind der Meinung, diese Aufstellung der feindlichen Seemacht sei nur eine Kriegsblist, um die Aufmerksamkeit von einem andern Punkte abzuziehen. Welches dieser Punkt aber sei, ist schwer zu bestimmen. Den Einen nach der Krim, den Andern gemäß Dtschakoff. Wie es dem auch immer sei, zur Abwehr des Feindes ist hier eine Armee von 45—50 000 Mann concentrirt, welche, wenngleich auf die Strecke zwischen Dtschakoff und Lustdorf vertheilt, in einigen Stunden zusammengezogen werden können. In der Stadt selbst befinden sich aber außer zahlreicher Artillerie und Kosaken die 11. Reserve-division und das 5. Schützenbataillon.

11. Oct. Die combinirten Flotten stehen noch immer in der Stellung wie zuvor. Vom Boulevard aus sieht man auf der Straße zwischen Srigorefska und Dofinofka neue Truppen anmarschiren.

Heute Nachmittags 5 Uhr traten aus der Schlachtlinie 2 Dampfboote hervor, näherten sich der Schtschogoleff'schen Batterie auf Schukweite und begannen den Meeresgrund zu messen. Auf morgen wird demnach der entscheidende Augenblick erwartet. Aber es war im Angesicht der allirten Flotten Musil am Boulevard. Der Feind blieb aber ruhig und änderte seine Stellung nicht.

8 Uhr Abends. Soeben wird der Befehl publicirt, in der ganzen Stadt alle Lichter zu verlöschen. Man sieht demnach einem nächtlichen Bombardement entgegen. Die Stadt schwebt in wachsender Gefahr.

12. Octbr. Wider Erwarten macht der Feind auch heute keine Miene, die Stadt anzugreifen. Die Nacht verging ruhig, obwohl nur Wenige ruhig schliefen. Die hiesigen Vorgänge nehmen Alles vermögen in Anspruch, daß man sich um die Berichte aus der Krim gar nicht kümmert und Niemand etwas über die dortigen Kriegsoperationen weiß.

3 Uhr. Die Lage ist noch immer dieselbe, die Stadt von den Einwohnern völlig verlassen. ähe

3 1/2 Uhr. So eben wir eine Bewegung auf der Flotte bemerkbar. Mehrere Dampfer nähern sich dem Prinzip (der niedrigste Stadttheil Odessa's.) N. D. 3.)

Der Elbbote.

Beiblatt zur Sächsischen Elb-Zeitung.

Insertionsgebühr für die Petitspaltzeile oder deren Raum nur 6 Pf.

Die Sächs. Elb-Zeitung nebst Elbbote ist durch alle Postanstalten des In- und Auslandes ohne Preiserhöhung zu beziehen.

Elbschiffahrts-Bericht.

Das Hauptzollamt Schandau passirten in der Zeit vom 18. bis mit 24. Octbr. dieses Jahres außer den nachgenannten noch 113 nur mit Kohlen, Holz etc. beladene Fahrzeuge, resp. Flößen und sind seit den 3. Januar bis mit 24. Oct. d. J. überhaupt 3323 beladene Fahrzeuge, Flößen hier abgefertigt worden:

Den 17. Octbr. Prager Schiff. Gesellschaft von Böhmen nach Schandau mit Graphit, Antimonium, Schwefelsäure etc. — 18. Moritz Hartmann aus Wehlen, von Böhmen nach Dresden mit Glas, Stahl, Cap. mort. Schwefelsäure etc. — Prag. Schiff. Gesellschaft von Böhmen, nach Schandau mit Antimonium, Dettuchen, Zündhölzer etc. — 22. Dieselsbe von Böhmen nach Dresden mit Porcellan, grüne Erde, Sumach, Graphit etc. — 24. Gottlob Meyer aus Pintersee, von Magdeburg nach Schandau, mit Kreide, Papier, Drogen etc. —

Börsen-Bericht.

Leipzig, 23. October 1855. Sächsische Landrentenbriefe 86 Gd. — Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Aktien 213 1/2 Br. 213 Gd. — Sächsische-Schlesische — Br. — Gd. — Lössau-Zittauer 45 1/2 Br. — Magdeburg-Leipziger 317 Br. 315 1/2 Gd. — Berlin-Anhalt 161 Br. — Gd. — Berlin-Stettin — Br. — Gd. — Köln-Minden — Br. — Gd. — Thüringer 110 1/2 Br. 110 Gd. — Friedrich-Wilhelms-Nordbahn — Br. — Gd. — Altona-Kieler 125 1/2 Br. — Gd. — Anhalt-Desauer Landes-Bank-Aktien 142 Br. — Gd. — Braunschweiger Bankaktien 126 Br. — Gd. — Weimarsche Bankaktien Lit. A 111 1/2 G. Lit. B 110 1/2 G. — Wiener Banknoten 91 1/2 Br. 91 1/4 Gd. — Beträgt für 1 Gulden 18 Ngr. 2 Pf. Louisd'or auf 100 Thlr. gleich 9 1/2 Thlr., beträgt pr. Stück 5 Thlr. 13 Ngr. 6 1/2 Pf. Dukaten auf 100 Thlr. gleich 5 1/4 Thlr., beträgt pr. Stück 3 Thlr. 5 Ngr. 1 1/4 Pf.

Producten-Preise.

1855. Pirna, 20. October. Weizen pr. Schfl. 7 Thlr. 20 Ngr. bis 9 Thlr. — Ngr.; Roggen 6 Thlr. 10 Ngr. bis 7 Thlr. — Ngr.; Gerste 4 Thlr. 15 Ngr. bis 5 Thlr. — Ngr.; Hafer 2 Thlr. 8 Ngr. bis 2 Thlr. 20 Ngr. — Dresden, 19. Octbr. Weizen 8 Thlr. 5 Ngr. bis 8 Thlr. 15 Ngr.; Roggen 6 Thlr. 18 Ngr. bis 6 Thlr. 25 Ngr.; Gerste 4 Thlr. 12 Ngr. bis 4 Thlr. 16 Ngr.; Hafer 2 Thlr. 11 Ngr. bis 2 Thlr. 24 Ngr. — Meissen, 20. Octbr. Weizen 8 Thlr. — Ngr. bis 8 Thlr. 5 Ngr.; Roggen 6 Ngr. 12 Ngr. bis 6 Thlr. 18 Ngr.; Gerste 4 Thlr. 12 Ngr. bis 4 Thlr. 20 Ngr.; Hafer 2 Thlr. 6 Ngr. bis 2 Thlr. 14 Ngr. — Bautzen, 20. Octbr. Weizen 8 Thlr. 10 Ngr. bis 9 Thlr. 15 Ngr.; Roggen 6 Thlr. 27 1/2 Ngr. bis 7 Thlr. 15 Ngr.; Gerste 4 Thlr. 10 Ngr. bis 4 Thlr. 20 Ngr.; Hafer 2 Thlr. 7 1/2 Ngr. bis 2 Ngr. 17 1/2 Ngr.

Marinirte Heringe

sowie Heringe mit Sardellenfüllung sind zu haben bei

Oscar Marloth.

Frischer Kalk

ist wieder angekommen und zu haben bei

Eduard Gregor an der Elbe.

Rosk-Kastanien.

Fünf bis zehn Scheffel Rosk-Kastanien, der Scheffel zu 20 Ngr., werden gekauft von dem Gärtner

Rentsch in Prossen.

Tages-Kalender.

Sächsisch-Böhmische Staats-Eisenbahn. Abfahrt von Rrippen (Schandau) nach Dresden: Früh 2 Uhr 15 Min., 7 Uhr 30 Min. Vorm. 10 Uhr 10 Min., Mittags 1 Uhr, Nachmittags 4 Uhr, Abends 7 Uhr 50 Min. — Nach Bobenbach: Morgens 7 Uhr 20 Min., Vormitt. 10 Uhr 30 Min., Mittags 1 Uhr 55 Min., Nachm. 3 Uhr 30 Min. Abends 7 Uhr 50 Min. und 10 Uhr 55 Min.

Personen- und Packerei-Post nach Sebnitz Vormittag 11 Uhr 30 Min., Abends 9 Uhr. — Abfahrt von Sebnitz nach Schandau: Früh 4 Uhr 30 Min. Nachmittags 4 Uhr 30 Min.

Sächs.-Böhm. Dampfschiffahrt. Abfahrt täglich früh 6 Uhr, Mittags 1 Uhr, und Nachm. 3 Uhr von Schandau nach Dresden. Von Schandau täglich Vorm. 10 Uhr nach Leitmeritz.

Kirchen-Nachrichten.

Parochie Schandau.

Sonn. 21. u. Trin. Text: Ap. u. Gesch. 20, 17—38.

Geboren: Dem ansäss. Bürger und Böttchermstr. Christ. Adolf Pering hier eine Tochter. — Getraut: vacat. — Gestorben: Sophie Henr. Wede im Stadtkrankenhaus, 41 J. 11 M. alt, an Abzehrung. — Ernest. Agnes Männel, Frn. Mor. Bernh. Männels, Elementarlehrers hier, ehel. 1. Tochter, 3 J. 3 M. 4 T. alt, an Bräunungs- und Strumpfwirfers hier, ehel. 2. Kind, 2 J. 5 M. 5 T. alt, an Gehirnkrampf. — Friedr. Hugo Theod. Strohbach, Friedr. Wilh. an Gehirnkrampf. — Friedr. Bruno Hähnischel, C. Liebegott Hähnischel, Gutbes. in Rathmannsdorf, ehel. 2. Ad. 2. Ehe. — Aug. Herrm. Zeidler, Gottf. Leberecht Zeidlers, Einw. und Steinbr. auf Rathmannsdorfer Plane, ehel. jüngstes Kind.

Parochie Königstein.

Geboren: Dem Steuermann und Gartennahrungsbesitzer Carl Heinrich Aug. Lesche in Niederrathen, ein Sohn. — Dem Schiffer u. ans. B. Job. Wilh. Hölzel in Königstein, ein Sohn. — Dem Gutbes. u. Wittb. Heinrich Tr. Blumtritt auf dem Sande ein Sohn. — Dem Bildhauer u. B. Carl Fr. Aug. Tappert in Königstein ein Sohn. — Dem Seifensiederermstr. u. B. Carl Adolph Thomas in Königstein, eine Tochter. — Gestorben: vacat. — Getraut: Joh. Friedr. Fröde, Steinbr. u. Einw. in Hütten mit Christiane Caroline Ublemann in Pfaffendorf. — Fr. Aug. Pering, zukünft. Gutbes. u. Wittb. in Halbstadt, mit Aug. Wilhelm. Piekmann ebendhs.

Parochie Reinhardsdorf.

Geboren: Dem Schuhmachermstr. u. Häusler Johann Gottfried Bräunlich in Schöna ein Sohn. — Getraut: vacat. — Gestorben: Des Friedr. Aug. Pering, Häuslers u. Schiffmanns in Reinhardsdorf, ehel. 8. K. 3. Tochter, Wilhelmine Henriette, alt 1 M. 9 T., an Schwäche.

Nächsten Montag, den 29. Octbr., Vorm. 9 Uhr, sollen bei der vermitt. Frau Pastor Pischoff, welche in dem Hause des Herrn Sattlermeister Scherz, Laufengasse Nr. 58 wohnhaft ist, verschiedene Mobilien, Geschirre und sonstige Geräthschaften an die Meistbietenden versteigert und denselben gegen sofortige Baarzahlung überlassen werden.

Stearin-Kerzen

in 4 Sorten von 8 bis 11 Ngr. pr. Packet empfiehlt

A. W. Strabell.

Zu verkaufen ist ein Spreiskahn, welcher 518 Ctr. Tragfähigkeit enthält und das Nähere zu erfragen bei dem Eigenthümer

August Ebert in Schandau.

Subhastationsbekanntmachung.

Einer ausgeklagten Schuld halber soll das auf hiesiger Ba-
nasse unter Brandkat. Nr. 141 gelegene und auf Fol. 125 des
und- und Hypothekenbuchs für hiesige Stadt eingetragene
ohnhaus des Stahlwaarenfabrikanten Johann Gottfried
Hilger, welches von den Baugewerken ohne Berücksichtigung
Oblasten auf 833 Thlr. 4 Ngr. 5 Pf. gewürdet worden ist,
den 4. December 1855

hiesiger königlichen Gerichtsstelle an den Meistbietenden ver-
kauft werden.

Dieses wird hiermit unter Hinweis auf das an Gerichts-
stelle aushängende Subhastationspatent zur öffentlichen Kennt-
nis gebracht.

Schandau, den 4. September 1855.

Das Königl. Gericht alda.
Tränckner.

Aufforderung.

Behufs der Anmeldung der militair-, sowie der re-
sponspflichtigen Mannschaften, ist

der 1. Novbr. 1855

gesetzt worden.

Es werden daher alle diejenigen Mannschaften, welche
Jahre 1835 geboren, so wie die, welche in den Jah-
ren 1853 und 1854 in die Dienstreserve versetzt worden
sind, und ihren wesentlichen Wohnsitz hier haben, andurch
gefordert, gedachten Tages von früh 9 bis 12 Uhr
hiesigen Rathshaus unter Vorzeigung ihrer Geburts-
schein, oder Militairabschiede, sich vorschrifts-
mäßig anzumelden.

Schandau, den 12. Octbr. 1855.

Der Stadtrath.
Carl Ludwig Gräfe,
Bürgermeister.

Gute Speise-Kartoffeln.

Daß ich mit einer Schiffsladung von 800 Scheffel aus-
südtlicher guter Speise-Kartoffeln wieder hier angelangt bin
an der Elbe zu verkaufen habe, mache ich hierdurch er-
stens bekannt.

Gottlieb Frenzel in Schandau.

Ergebenste Anzeige.

Einem hochgeehrten Publikum von Schandau und Umge-
gend die ergebenste Anzeige, daß ich in hiesiger Stadt ein

Putzgeschäft

habe, wobei für eine reiche Auswahl moderner Hüte
Hauben gesorgt sein wird; ebenso nehme ich Hüte und
Kleider zum Modernisiren an, und werde stets bemüht sein,
ich reelle und billige Bedienung mir das Vertrauen und
Belohnen meiner geehrten Kunden zu erwerben.

Schandau, im Octbr. 1855.

Adolphine Kapp.

Rheinische Prünellen

von vorzüglicher Qualität, empfiehlt
Schandau.

F. A. Richter.

Photographisches Atelier von Heinrich Bucker in Dresden, Pragerstrasse 2. I. Et.

Druck von Ludwig Donath in Schandau.

Zum Besten der Armen.

Sonnabend, den 27. Octbr:

Im Saale des Hôtel zum Dampfschiff

SOIRÉE

musicale et fantastique.

Programm.

1. Humoristische Studien scheinbarer Jauberei von St. . . .
2. Wenn ich mich nach der Heimath sehne! Lied aus „die Bille-
thaler“, gesungen von Herrn G. Vache.
3. Concert für die Violine von P. Nodé, vorgetragen von Herrn
O. Gerlich.
4. Parum sag ich ja, besser wär es so. Lied von Winkler, gesun-
gen von Herrn G. Vache.
5. Tarantella für die Violine von F. Schubert, vorgetragen von
von O. Gerlich.
6. Nun pfeif ein ander Lied! Lied von Winkler, gesungen von
Herrn G. Vache.
7. Humoristische Studien scheinbarer Jauberei von St.

In Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes
haben die Herren Kaufmann Oehernal und
Buchhändler Donath den Verkauf der Ein-
trittskarten freundlichst übernommen und lie-
gen bei denselben Billets 5 Ngr. à Person,
Kinder die Hälfte, zur gefälligen Abnahme
bereit.

NB. Am Abend der Soirée findet kein Billet-Ver-
kauf mehr statt, und werden, um Ueberfüllung
des Saales zu vermeiden, nur eine bestimmte
Anzahl Billets ausgegeben.

Anfang Abends 7 Uhr.

Sonnabend, den 4. Novbr.:

I. Abonnement-Concert im Saale des Hôtel zum Dampfschiff.

Anfang Abends 7/8 Uhr.

Das Programm folgt in der nächsten Nr. der Elbzeitung.

Nach dem Concert Ballmusik.

G. Müller, Musikdirector.

Die Abonnement-Liste liegt bis zu dieser Zeit in der
Expedition der Elb-Zeitung zur gefälligen Unterzeich-
nung aus.

Der Obige.

Nächsten Sonntag, 28. October a. c.

Tourentanz Bad Schandau.

Quittung.

Für die Abgebrannten in Altenberg (vergl.
den „Hilferuf“ in Nr. 41 dies. Blattes.) haben in unserer
Expedition niedergelegt:

Hr. Kaufmann J. — 10 Ngr. —, H. L. — 12
Ngr. 5. Pf., bis jetzt in Summa — 22. Ngr. 5. Pf.

Zugleich wiederholt auf die wahrhaft hilfsbedürftige Lage
der Abgebrannten aufmerksam-machend, erklären wir uns zur
Annahme weiterer Beiträge gern bereit.

Die Redaction der Elbzeitung.